

Stephan Elspaß (Augsburg)

Sprachvariationspolitik im Unterricht Deutsch als Fremdsprache

Abstract

Das Aufkommen der Variationslinguistik hat nicht zuletzt zu einer Neubewertung der Standardvarietät(en) geführt. Probleme des Umfangs und der Vielfalt des Standards sind für den mutter- wie den fremdsprachlichen Unterricht naturgemäß von großem Interesse. So stellt sich im Bereich ‚Deutsch als Fremdsprache‘ zunehmend die Frage: „Welches Deutsch sollen wir eigentlich unterrichten?“ Mit Schwerpunkt auf der nationalen und regionalen Variation im Deutschen und illustriert an neuem Kartenmaterial soll diese zentrale Frage erörtert werden.

0. Einleitung

Das Thema dieses Aufsatzes ist die Variation der deutschen Standardsprache und wie mit ihr sprachpolitisch im Unterricht Deutsch als Fremdsprache verfahren wird. Es geht mir dabei – das will ich gleich vorausschicken – nicht um eine sozialromantische Verklärung von sprachlicher Variation, sondern um die sprachliche Realität in den deutschsprachigen Ländern sowie um die Frage, wie man im DaF-Unterricht im In- und Ausland mit dieser Realität angemessen und sinnvoll umgehen könnte.

Um zu illustrieren, was ich meine, beginne ich mit einer kleinen Anekdote: In meiner Soziolinguistik-Vorlesung fiel das Stichwort „Alltagssprache“. Nach der Vorlesung kam ein ausländischer Gaststudent zu mir und sprach mich auf dieses Thema an. Dieser – übrigens sehr gute – Student berichtete mir von seinen Problemen in der mündlichen Kommunikation mit deutschen Studierenden: In Zweier-Gesprächen könne er sich mit seinem Gegenüber sehr wohl verständigen; wenn er aber versuche, einem Gespräch mehrerer Muttersprachler zu folgen, verstehe er sehr wenig, so dass es ihm in der Regel nicht gelinge, sich in solch ein Gespräch einzuschalten. Ich denke, dass vielen DaF-Lehrern solche oder ähnliche Probleme bekannt sind.

Mein Aufsatz besteht aus drei Teilen: Zunächst will ich über die Variation im Bereich der sprachlichen Register sprechen, dann über die regionale Variation im Standarddeutschen und im letzten Teil über die sprachdidaktischen Implikationen, die sich aus diesen Formen der Variation ergeben.

Um eine konkretere Vorstellung von dem zu vermitteln, was ich mit Variation in der Standardsprache meine, will ich zunächst zehn Beispiele anführen, an denen der geneigte Leser sein eigenes Normempfinden überprüfen kann: Wie heißt es richtig?

1. *wir haben* oder *wir habn* oder *wir ham*?
2. *rösten* oder *röösten*?
3. *Obst* oder *Oobst*?

4. *Könik* oder *Könich*?
5. *Orange* oder *Apfelsine*?
6. *Krankenwagen* oder *Ambulanz* (für das Fahrzeug?)
7. *Samstag* oder *Sonnabend*?
8. *Schweinsbraten* oder *Schweinebraten*?
9. *Wagen* oder *Wägen*?
10. *Sie ist am Schlafen.* oder *Sie ist beim Schlafen.* oder *Sie schläft gerade.*

– oder ist alles richtig? Ich werde auf die Phänomene in diesen Beispielen im Laufe meines Beitrags zu sprechen kommen.

1. Variation im Bereich der Register

Im Deutschen wie in vielen anderen Sprachen ist es ein äußerst schwieriges Unterfangen, eine Grenze zwischen Standardsprache und den so genannten Umgangssprachen bzw. der Alltagssprache zu ziehen.¹

In den letzten Jahren ist eine zum Teil heftig geführte Auseinandersetzung darüber geführt worden, inwieweit bestimmte Gebrauchsnormen der gesprochenen Sprache – manche sprechen sogar von Spezifika des gesprochenen Deutsch – im Bereich ‚Deutsch als Fremdsprache‘ berücksichtigt werden sollen.² Hier ging es also vor allem um den Stellenwert von geschriebener vs. gesprochener Sprache im DaF-Unterricht. Ich werde auf verschiedene Argumente im letzten Teil dieses Aufsatzes näher eingehen.

Zunächst zu den Unterschieden zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache. In der Forschung zur gesprochenen Sprache im Deutschen wird postuliert, dass es bestimmte Eigenheiten des gesprochenen Deutsch gibt, die überregional gelten:

- im Bereich Aussprache etwa
 - Apokope, Synkope: *Schlaf-Ø gut! Geh-Ø doch! ich sag-Ø, wir habn*
 - Assimilation: (*wir*) *haben*: [ham], *eben*: [e:m], *leben*: [le:m]
 - Klitisierung: *Mach's gut. Wie geht's?* (ohne Apostroph:) *fürs, ins, ums*
 - Reduktion von Konsonanten-Clustern: *Strümfе, is, nich, der berüchtigste Bankräuber*
 - Abschwächung unbetonter Silben in Fremdwörtern: *seperate, Neolegismen, Venyl, Reperaturen*

¹ Diese Schwierigkeiten wurden nicht zuletzt auf der Jahrestagung 2004 des Instituts für Deutsche Sprache offenbar, die dem Thema „Standardvariation“ gewidmet war. Heinrich Löffler (2005: 25) wies etwa eindrücklich darauf hin, dass sämtliche diesbezüglichen Einteilungs- und Definitionsvorschläge „Kunstprodukte [sind], allesamt an den Schreibtischen der Sprachwissenschaftler entstanden“.

² Vgl. etwa die Beiträge von Reershemius (1998), Günthner (2000), Hennig (2001, 2003a, 2003b), Thurmair (2002), Breindl / Thurmair (2003).

• im Bereich Grammatik Phänomene wie

- possessives Dativattribut: *Kallmeier sein Vetter;
dem Johann sein Weib ihr Großvater*
- ‚Linksversetzung‘: *Die Öfen, die gefallen mir hier sehr gut.
Dein Bruder, der baut ein neues Haus.*
- ‚Rechtsversetzung‘: *Wir sind hier im Steinbruch am Arbeiten, der Peter
und ich.*
- Ausklammerung: *... weil wir noch keine Antwort erhalten haben auf
unser letztes Schreiben.*
- Ellipse: *Den 3. Dez. Land in Sicht. Hurra und Gesang und
Freude, auch Tränen.*
- Vor-Vorfeld-Besetzung: *Nun, wie geht es Euch allen noch?*

Martin Durrell (2004: 70) hat unlängst – „aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache“ – unterstrichen, dass „die übliche Sprechsprache einer überwiegenden Mehrheit der Deutschsprachigen sprachliche Erscheinungsformen [sind], die weder als ‚Hochsprache‘ im Sinne der streng kodifizierten Norm noch als ‚Dialekt‘ zu klassifizieren sind“. Und er plädiert nachdrücklich dafür, diese Sprechsprache im Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘ stärker zu berücksichtigen, wenn man denn ein lebensnahes und kein künstliches oder veraltetes Deutsch lehren will.

Dies ist allerdings nicht ganz einfach; die Schwierigkeiten beginnen schon auf der terminologischen und begrifflichen Ebene. So werden für die Sprachlagen ‚unterhalb‘ des formellen und relativ streng kodifizierten Standards der Schriftsprache üblicherweise die Bezeichnungen ‚Substandard‘ oder – besonders in Grammatiken und Wörterbüchern –, ‚Umgangssprache‘ verwendet. ‚Substandard‘ impliziert eine fehlerhafte Abweichung von der ‚Standardsprache‘, ist daher stark wertend und darüber hinaus auch nicht immer sachgerecht. ‚Umgangssprache‘ ist mehrdeutig und aus diesem Grunde höchst problematisch: Die Bezeichnung ‚Umgangssprache‘ wird unter anderem als Synonym für ‚gesprochene Sprache‘ verwendet, daneben aber auch für ‚Alltagssprache‘ (also für die informelle sprachliche Normallage) und schließlich auch für die angenommene Varietät zwischen Standardsprache und Dialekt.

Mit Durrell (2004: 71f.) schlage ich vor, die unterschiedlichen sprachlichen Erscheinungsformen zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache sowie zwischen formellen und informellen Sprachlagen als ‚Register‘ zu bezeichnen, wie es auch in der englischsprachigen Soziolinguistik üblich ist. Das Konzept der sprachlichen Register ist deshalb besonders geeignet, weil es zwang- und zweifelhafte Unterscheidungsversuche wie zwischen ‚Standard‘ und ‚standardnahen Substandards‘ überflüssig macht und weil es stattdessen eine graduelle Variation in der Standardvarietät zulässt, die der Wirklichkeit der gesprochenen und geschriebenen Sprache näher kommt, gerade auch der von *Gebildeten*.

Der Begriff des ‚Registers‘ würde auch helfen, die Dichotomie gesprochene – geschriebene Sprache zu überbrücken, die gerade in der Forschung zur gesprochenen Sprache aufgebaut wurde. Spätestens seit den einschlägigen Arbeiten von Peter Koch

und Wulf Oesterreicher (1985, 1994) wissen wir, dass die komplementäre Unterscheidung zwischen gesprochenem und geschriebenem Medium nicht dasselbe ist wie der konträre Unterschied zwischen konzeptionell mündlich und konzeptionell schriftlich. So sind die hier aufgeführten Beispiele für angebliche Merkmale des gesprochenen Deutsch z. B. nicht auf das gesprochene Medium beschränkt:

Elisionen und Klitisierungen sind selbst in gedruckten Texten ganz üblich, Assimilationen oft etwa in getippten Texten der neuen Medien, und selbst Vereinfachungen von Konsonantenclustern oder die *e*-Schreibung statt Vollvokalschreibungen in Fremdwörtern finden sich – wenn auch unbeabsichtigt – in geschriebener Sprache wieder. Die oben aufgeführten grammatischen Beispiele (sie sind nur orthographisch korrigiert) stammen sämtlich aus Privatbriefen des 19. Jahrhunderts, sind also definitiv nicht gesprochene Sprache, aber sehr wohl konzeptionell mündliche Sprache!

Allerdings sind die in der Forschungsliteratur aufgeführten Beispiele nicht immer überregional: So ist die Apokope des Schwa-Lauts oft überregional, im Fall etwa von *Leut* (statt *Leute*) aber nicht: Die Form *Leut* ist ganz klar ein Merkmal der südlichen Hälfte des deutschsprachigen Raums. Der Wegfall finaler Dentale wie in *nich* oder *is* oder die Reduktion der Affrikata wie in *Strümf*e sind dagegen eher Merkmale norddeutscher Aussprache. Gerade „Lautreduktionen, Elisionen, Verschleifungen [sind] also in Wirklichkeit [...] häufig [...] eher regionaltypische Erscheinungsformen“, wie etwa Nina Berend (2005: 285) schreibt, die am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim das Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch“ leitet. Was die aufgeführten grammatischen Beispiele betrifft, so gilt etwa für bestimmte Formen der possessiven Dativattribute sowie der Ausklammerungen, dass sie ganz typisch sind für das Deutsch bestimmter Landstriche.³

Mit anderen Worten: Spätestens, wenn die meisten MuttersprachlerInnen des Deutschen den Mund aufmachen, manchmal aber auch, wenn sie schreiben, wird man nicht nur Merkmale eines überregionalen „gesprochenen Deutsch“, sondern auch regionale Merkmale erkennen können (so auch Durrell 2004: 71).

2. Das Faktum der (regionalen) Variation des Deutschen und das Problem ihrer Akzeptanz als standardsprachliche Variation

Im nächsten Abschnitt wird es um die regionale Variation der deutschen Standardsprache gehen. Hierzu werden Beispiele auf den Beschreibungsebenen Aussprache, Lexik und Syntax angeführt.

³ Vgl. zu den Ausklammerungen etwa die folgenden Sätze aus einer der Masurischen Geschichten von Siegfried Lenz:

„wir werden zu feiern haben ein Fest. Und es wird zu essen geben Heringe in Schmand. / Das Fest [...] hat anberaumt das liebe Gottchen [...]. Er hat sterben lassen die Alte, und er wird, wie ich ihn kenne, sorgen für ein angenehmes Begräbnis.“ (Siegfried Lenz: „Ein angenehmes Begräbnis“. In: Ders.: So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten. Frankfurt am Main: Fischer 1982. S. 40.)

2.1 Aussprache

Im Bereich der Aussprache zeigt sich das größte Ausmaß regionaler Variation im deutschen Sprachraum, und die Variation in der Aussprache ist auch – neben der in der Grammatik – diejenige, auf die zumindest in Deutschland besonders sensibel reagiert wird. Besonders in den Medien und in den Schulen sind starke regionale Akzente oft unerwünscht oder wenig akzeptiert. Typisch ist übrigens, dass regionale Akzente – und um nichts anderes geht es hier – fälschlicherweise oft mit Dialekten gleichgesetzt werden.

Schauen wir uns diese Aussprachennormen ein wenig genauer an: Es gibt für das Deutsche in Deutschland bekanntlich drei maßgebliche Kodizes:

- Aussprache-Duden (2005) = Duden. Das Aussprachewörterbuch: unerlässlich für die richtige Aussprache. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. 6., neu bearb. und aktualisierte Aufl. Mannheim u. a.: Bibliographisches Institut 2005.
- Siebs (1969) = Siebs. Deutsche Aussprache: Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hrsg. von Helmut de Boor u. a. Berlin: de Gruyter 1969.
- GWDA (1982) = Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: Bibliographisches Institut 1982.

Wie realistisch sind die kodifizierten Aussprachenormen, die meist Grundlage für den Ausspracheunterricht sind? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, diese Normen mit den Gebrauchskonventionen zu vergleichen. Dazu werde ich im Folgenden Ergebnisse verschiedener neuerer Datenerhebungen anführen:

- (1) In Bezug auf die Aussprache Gebildeter ist der „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen“ von Werner König (1989) einschlägig, der seinerzeit Studierende aus der alten Bundesrepublik geschriebene Texte und Wortpaare vorlesen ließ. (Im Rahmen des oben genannten Projekts „Variation des gesprochenen Deutsch“ werden derzeit Neuerhebungen im gesamten deutschsprachigen Raum durchgeführt.)
- (2) Das zweite Daten-Set stammt aus indirekten Erhebungen zum „Atlas zur deutschen Alltagssprache (ADA)“, die ich seit zwei Jahren mit meinem Kollegen Robert Möller per Internet durchführe (Elspaß / Möller 2003ff.). Wir arbeiten dabei nach dem Prinzip des „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ von Jürgen Eichhoff (1977ff.), auf den ich weiter unten noch eingehen werde. Die AdA-Karten sind im Internet unter www.uni-augsburg.de/alltagssprache einsehbar.

Hier nun einige Vergleiche von Aussprachenormierungen und den Konventionen in der Aussprache des Schriftdeutschen und der Alltagssprache:

- Bei dem Vokal in *Obst* ist die Variante mit Langvokal (*Oobst*) die nach Siebs und dem Duden-Aussprachewörterbuch kodifizierte Aussprache und auch die am

meisten verbreitete Aussprache: Sie ist im gesamten Norden üblich und z. T. auch im Süden des deutschen Sprachgebiets gebräuchlich.⁴

- Bei *rösten* oder *röösten* ist es jedoch genau umgekehrt: „lange“/gedehnte (gespannte) Aussprache des betonten Vokals ist Siebs-Lautung; noch die 3. Aufl. des Aussprache-Dudens (³1990) hat sie als Hauptvariante und *rösten* mit Kurzvokal als Nebenvariante – die von Siebs und Duden favorisierte Variante ist aber, wie das Ergebnis unserer Umfrage zeigt, auf den Südwesten des deutschen Sprachgebiets beschränkt und damit eindeutig kleinregional.⁵
- Wie ist es mit dem anlautenden *r* in *rösten*? Das so genannte „hintere“ Rachen-[R] gilt heute als präferierte Standardaussprache, v. a. bei Rundfunk- und Fernsehsprechern. Die Karte von König (1989, Bd. II: 177) zeigt, dass in Bayern das Zungenspitzen-[r] bei gebildeten Sprechern vorherrscht. Dieses vordere [r] galt bis 1958 für die Bühnen- u. Hochlautung nach Siebs noch als vorbildlich.
- Ein weiteres Beispiel ist die Aussprache der *-ig*-Endung in *König*, *wenig*, *zwanzig* usw.: Nach dem Atlas von König (1989, Bd. II: 319) besteht in der Aussprache des Schriftdeutschen ein klarer Nord-Süd-Gegensatz: *Könich* im Norden, aber *Könik* fast im ganzen Süden (außer Franken und der Oberpfalz). In der Alltagssprache gibt es noch eine weitere Variante, nämlich mit dem koronalisierten *ich*-Laut. Dass weder rheinisches *Könisch* noch sächsisches *Genisch* der Standardaussprache nahe kommen, ist klar; dass aber der Siebs und der Duden *Könich* als einzig ‚richtige‘ Aussprache haben wollen, entfernt – zumindest in diesem Punkt – die kodifizierte offenbar immer mehr von der üblichen Aussprache, denn auch im Norden heißt es zunehmend *Könik*!⁶
- Einen Nord-Süd-Gegensatz offenbart auch die Karte für das anlautende *s* in „Sichel“, „Sohn“ und „Seil“ (König 1989, Bd. II: 241): Stimmhaftes [z] herrscht im Norden, stimmloses [s] im gesamten Süden vor. Die Aussprachewörterbücher lassen allerdings nur die stimmhafte norddeutsche Variante zu.

Wieso aber soll es *eine* richtige Aussprache geben? Bei *röösten/rösten* lässt der Duden schließlich auch jeweils zwei Varianten zu – warum nicht bei *Oobst/Obst*, *Könich/König* oder [z]ohn/[s]ohn?

Gerade im Bereich der Aussprache scheinen sich viele Vermittler von Sprachnormen (also Lehrer und Dozenten) nur widerwillig mit dem Gedanken anfreunden zu können, dass es mehr als eine Standardvariante gibt. Und die Mär, dass es ein akzentfreies Deutsch gebe, das irgendwo um Hannover herum gesprochen werde, hält sich gerade in gebildeten Kreisen hartnäckig. Standardvariation wider-

⁴ Vgl. die AdA-Karte zur „Aussprache des Vokals in *Obst* und in *Krebs(e)*“ (Zweite Runde). Hier und im Folgenden verweise ich der Einfachheit halber mit „AdA-Karte“ auf die Internet-Präsentation des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (Elspaß / Möller 2003ff.) unter <http://www.uni-augsburg.de/alltagssprache>. Die Karten sind entweder über die angegebenen Fragerunden (hier z. B. „Zweite Runde“) oder über das Register zu finden; ich erspare mir und evtl. interessierten Lesern damit die Eingabe der sehr langen Linkadressen zu den einzelnen Karten.

⁵ Vgl. die AdA-Karte zur „Aussprache des betonten Vokals in *geröstet*“ (Zweite Runde).

⁶ Vgl. die AdA-Karte zur Aussprache von „König“, daneben auch die Karten „zwanzig“ und „wenig“ (Erste Runde).

spricht aber offenbar dem Standardisierungskonzept nicht, denn Variation ist normal – gerade in der Aussprache, gerade auch noch heute unter Gebildeten: So haben auch DaF-Lehrerinnen und Lehrer sowie Lektor(inn)en und SprachassistentInnen, die zur Unterstützung des DaF-Unterrichts vom DAAD, dem Goethe-Institut oder der Bosch-Stiftung ins Ausland gesandt werden, immer einen mehr oder weniger starken regionalen Akzent. Immerhin sprechen aber alle wohl sehr viel weniger regional geprägt als etwa unsere Dichturfürsten Goethe und Schiller vor 200 Jahren, deren regionale Aussprache sich bekanntlich noch in manchen Reimen niederschlug:

- Ach neige / Du Schmerzensreiche, / Dein Antlitz gnädig meiner Not ...
(Goethe, Faust II)
- Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
...
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm *kühn*,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken *hin* ...
(Schiller, *Der Taucher*)

2.2 Lexik

Einschlägig für die lexikalische Variation im Deutschen sind hier der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ von Jürgen Eichhoff (1977ff.), aus dem Werner König mehrere Karten in seinen „dtv-Atlas Deutsche Sprache“ übernommen hat (König 2005: 232ff.), sowie auch das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (Ammon / Bickel / Ebner et al. 2004). Das Ziel der Bearbeiter dieses Wörterbuchs ist, die regionalen Varianten der Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol zu erfassen. Nennen möchte ich auch noch unser eigenes Projekt, den „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (Elspaß / Möller 2003ff.), der kostenlos im Internet verfügbar ist.

In allen genannten Werken sind also lexikalische Varianten der deutschen Standardsprache bzw. der standardnahen Alltagssprache verzeichnet. Und dass die Variation in diesem Bereich ebenfalls nicht zu unterschätzen ist, zeigt allein die Tatsache, dass die Varianten zum einen ein vierbändiges Atlaswerk und zum anderen ein fast 1000-seitiges Wörterbuch zu füllen vermögen, wobei selbst das Wörterbuch sicherlich noch nicht alle Varianten vollständig verzeichnet.

Im Bereich der Lexik scheint die Anerkennung von regionalen Standardvarianten insgesamt am größten zu sein. Hier einige Beispiele, die z. T. auch Eingang in DaF-Lehrwerke gefunden haben:

- Regionale Variation zeigen vor allem Inhaltswörter; bekannt sind etwa Varianten wie *Brötchen/Schrippe/Semmel/...*, *Samstag/Sonnabend*, *Metzger/Fleischer/...*

oder *Orange/Apfelsine*. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass die WDU-Karten von Eichhoff und die entsprechenden Angaben im Variantenwörterbuch nicht immer den aktuellen Stand wiedergeben: Im Fall der beiden Heteronyme *Apfelsine/Orange* heißt es im Variantenwörterbuch „*Apfelsine* D-nord/mittel“, „*Orange* A CH D-süd“, und das entspricht auch im Wesentlichen der WDU-Karte (Eichhoff Bd. 1, 1977). Nach unserer Umfrage zeigt sich jedoch, dass *Orange* schon überall im deutschsprachigen Gebiet verwendet wird.⁷

- Zur Lexik zähle ich auch pragmatische Phraseologismen, also z. B. Grußformeln wie *Guten Tag/Hallo/Grüß Gott/Grieezi/ ...*, deren regionale Varianten ebenfalls recht bekannt und standardsprachlich akzeptiert sind.⁸
- Geläufig und standardsprachlich ist auch die Varianz bei Funktionswörtern wie *eben/halt* oder *sowieso/eh*; bei diesen hat man bisher nach dem WDU ebenfalls eine Nord-Süd-Verteilung angenommen – ein Bild, das zum Teil auch in DaF-Lehrwerke übernommen wurde. Nach den Erhebungen zum AdA⁹ muss man jedoch inzwischen sagen, dass viele dieser Karten nicht mehr den aktuellen Sprachgebrauch widerspiegeln, weil sie zu vereinfacht bzw. einfach veraltet sind.

Erinnert sei daran, dass Eichhoff den WDU in den 1970er Jahren vor allem deswegen begründete, da es bis dahin kein Nachschlagewerk auf empirischer Grundlage gab, das die regionale Variation in der standardnahen Alltagssprache dokumentierte – wenn man einmal von der alten Wortgeographie der deutschen Umgangssprache von Kretschmer (1918 [1969]) absieht. Die Erhebungen Eichhoffs liegen aber nun auch ca. 30 Jahre zurück. In der Zwischenzeit hat natürlich ein Gebrauchswandel bei den Varianten stattgefunden, gerade im Bereich der Lexik. Das war für meinen Kollegen Robert Möller und mich der Anlass, unseren „AdA“ zu starten, für den wir in fünf aufeinanderfolgenden Runden inzwischen ca. 165 neue Karten erstellt haben.

Dass das Wissen um lexikalische Varianten keineswegs banales Zusatzwissen darstellt, sondern auch in Fragen der Korrektur und Fehlerbewertung eine wichtige Rolle spielt, will ich an einem kleinen Fallbeispiel versuchen deutlich zu machen. In einem Aufsatz zum Problem der so genannten ‚Falschen Freunde‘ (Gläser 2000, 216) stieß ich kürzlich auf die Bemerkung, die Übersetzung *Ambulanz* für engl. *ambulance* sei ein „totaler Falscher Freund“, da das deutsche Wort *Ambulanz* ‚Poliklinik‘ bedeute; die „richtige“ Übersetzung laute *Krankenwagen*. Abgesehen davon, dass das Wort *Ambulanz* in der angegebenen Bedeutung heute als (ostdeutscher) Regionalismus gewertet werden muss, verkennt diese ‚Korrektur‘ die regionale Variation im Deutschen. Sollte ein Deutschlerner etwa in der Schweiz sein Deutsch gelernt haben und die Übersetzung *Ambulanz* für *ambulance* als falsch angestrichen bekommen, wird er zu Recht protestieren dürfen: Nach Ausweis des Variantenwörterbuchs (Ammon / Bickel / Ebner et al. 2004) wie auch der AdA-Karte¹⁰ ist *Ambulanz* in der Schweiz eine standardsprachliche Bezeichnung für das,

⁷ Vgl. AdA-Karte *Orange* (Zweite Runde).

⁸ Dies kann man hingegen von ‚tag questions‘ wie *nicht wahr* nicht behaupten (*gell/wa/woll/ ...*).

⁹ Vgl. die Karten zu *eben/halt* und *eh/sowieso* bei Eichhoff (Bd. II, 1978: 103, Bd. III, 1993: 56) mit den AdA-Karten (*eben/halt* im Pilotprojekt, *eh/sowieso* in der Ersten Runde).

¹⁰ Vgl. AdA-Karte *Krankenwagen/Rettung* (Dritte Runde). Die Karte weist aus, dass *Ambulanz* auch in Ostbelgien und Luxemburg verwendet wird.

was bundesdeutsch *Krankenwagen* (im Südosten auch *Sanka*) und österreichischdeutsch *Rettung* genannt wird.

2.3 Grammatik

Standardsprachliche Varianz gibt es schließlich auch im Bereich der Grammatik, wie oben in den Ausführungen zum possessiven Dativattribute sowie zu den Ausklammerungen schon anklang. Hier zwei weitere Beispiele:

- Fugenelemente in Komposita sind z. T. regionaltypisch – auch darüber liest man in den wenigsten DaF-Lehrwerken etwas. So kann man sowohl *Schweinebraten* als auch *Schweinsbraten* bestellen und bekommen: *Schweinsbraten* meist in der Schweiz, in Südtirol, in Österreich und in Bayern. (So ähnlich steht es auch bei Ammon / Bickel / Ebner et al. 2004)
- *Die Wägen*, ein Plural, der grammatischen Ikonizitätsprinzipien viel eher entspricht als *die Wagen*, kann man im ganzen Süden des deutschen Sprachgebiets nicht nur hören,¹¹ sondern auch lesen, vor allem aber im Südwesten.

Sind dies nun Grammatikfehler, substandardlich-„landschaftliche“ Besonderheiten oder Varianten des Standarddeutschen? Die Verfasser des Variantenwörterbuchs meinen, dass *Wägen* im Süden Deutschlands ein Grenzfall des Standards sei und in der Schweiz „dialektal“; in neueren Ausgaben von Werken Jean Pauls, Goethes, Nietzsches, Stifters, Tiecks, Trakls und anderer Schriftsteller wird diese Form jedoch – soweit ich sehe – in der Regel nicht ‚verbessert‘. Ich hätte mit beiden Formen in einer schriftlichen Prüfung in Augsburg wenig Probleme – in einer mündlichen Prüfung gar keine. Ich sehe keinen Grund, eine in der gesprochenen Standardsprache großregional übliche grammatische Variante nicht gelten zu lassen.

Die Konsultation von Grammatiken führt in der Frage, ob es sich um Standardvarianten handelt, kaum weiter, da die Grammatikschreiber die tatsächliche Standardvariation offenbar nicht überschauen (können) bzw. bezüglich regionaler Varianten eher ‚gefühlte‘ Grammatikalitätsurteile abgeben. Dies soll – und das ist das letzte der zehn eingangs aufgeführten Beispiele – ein Blick auf die Behandlung der *am*-Konstruktion zeigen, die sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark ausgebreitet hat und die viele Forscher schon als grammatisches Mittel zum Ausdruck eines progressiven Aspekts im Deutschen sehen. Wie weit ist diese Konstruktion, die einst als ‚rheinische Verlaufsform‘ galt, inzwischen verbreitet? Die AdA-Karten¹² zeigen, dass sie in der Verwendung ohne Objekt-Erweiterung, also z. B. *sie ist noch am schlafen* schon fast im gesamten Sprachgebiet gebräuchlich ist; in Verbindung mit einem Objekt, wie in *ich bin gerade die Uhr am reparieren* ist sie im Wesentlichen noch auf ihr Ursprungsgebiet, nämlich den äußersten Westen und den Südwesten des deutschen Sprachgebiets, beschränkt.

¹¹ Vgl. AdA-Karte „Mehrzahl von *Wagen*“ (Dritte Runde).

¹² Vgl. AdA-Karten *sie ist am schlafen* und *ich bin die Uhr am reparieren* (Zweite Runde).

Wie äußern sich nun die neueren Grammatiken des Deutschen zu dieser Konstruktion? Zunächst einmal ist festzustellen, dass sie nicht einmal in allen Grammatiken Erwähnung findet. Die übrigen Grammatiken sind sich nicht einig, ob sie den Dialekten, der Umgangssprache oder einfach der „gesprochenen Sprache“ zuzuordnen ist. Nur die aktuelle Duden-Grammatik (2005: 594) zählt sie inzwischen schon zur Standardsprache, und zwar vorwiegend zur *gesprochenen* Standardsprache, erwähnt aber, dass sie noch nicht voll grammatikalisiert sei, was ja auch aus dem Vergleich der beiden Karten hervorgeht. Und wer von den Grammatiken Auskunft über die regionale Verbreitung begehrt, wird entweder schlecht oder gar in irreführender Weise informiert: Davon, dass sie etwa in der Schweiz üblich ist und sich auch schon in Werken schweizerdeutscher Schriftsteller des 19. Jhs. findet, erfährt man hier nichts.

In den DaF-Lehrwerken, gerade auch in solchen, die einem kommunikativen Ansatz verpflichtet sind, ist diese Konstruktion offenbar bisher kaum angekommen. Als Beispiel erwähne ich nur das verbreitete Lehrwerk „Themen neu“ (Ausgabe 2002), das zwar eine Übung zur „Verlaufsform“ hat, die *am*-Konstruktion aber darin nicht thematisiert.

Man kann also durchaus konstatieren, dass die regionale Variation in der Grammatik der deutschen Standardsprache noch sehr schlecht erforscht ist. Solange dies aber so ist, sollten Lehrer und Dozenten bei der Korrektur und Grammatikschreiber mit der Setzung von Asterisken für „ungrammatische“ Sätze meines Erachtens zurückhaltend sein.

3. Sprachliche Variation und DaF-Unterricht: Welches Deutsch sollen wir unterrichten?

Wie soll man nun mit der *Realität* der Variation in der deutschen Standardsprache umgehen – wenn wir Standardsprache so weit fassen, wie es hier vorgeschlagen wurde? Die verschiedenen Standpunkte in der deutschdidaktischen Literatur der letzten Jahre lassen sich auf drei prototypische Grundpositionen zurückgeführt werden:¹³

Position 1: Als Zielnorm der Vermittlung von DaF eignet sich nur die Standardvarietät (i. S. von Schriftsprache).

Hinter dieser Position steht oft die Vorstellung (vgl. Durrell 2004: 70), dass eine einheitliche Standardvarietät existiert, dass es eben ein Richtig und ein Falsch gibt und dass man dies auch irgendwo (in Kodizes) nachschlagen kann. Vertreter dieser Position gehen davon aus bzw. *müssen* davon ausgehen, dass – bezogen auf regionale Variation im Deutschen – eine einfache Dichotomie „Hochsprache“ vs. „Dialekt“ (i. S. zweier autonomer Sprachvarietäten) vorherrscht und dass demnach alles, was nicht

¹³ Ich betone „prototypische“ und erspare mir damit, die einschlägigen Aufsätze aus der Literaturliste gleich in entsprechende Schubladen stecken zu müssen.

„hochsprachlich“ ist, dialektal sein muss. Ich würde dies „die varietätenpuristische Position“ nennen.

Gegen diese Position lässt sich vieles einwenden – vor allem aber Folgendes: Die Gegenüberstellung von Standard und Substandard ist simplifizierend. Dies mag zwar der didaktischen Vereinfachung dienen, läuft aber auf die alleinige Anerkennung und Vermittlung eines realitätsfernen, formellen ‚Schriftdeutsch‘ hinaus, das für die Bewältigung des Alltags in den deutschsprachigen Ländern kaum geeignet ist. Dafür steht die häufig gemachte Erfahrung von DaF-Lernern, die allein mit den Normen der Schriftsprache vertraut gemacht worden sind und bei ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland kaum die Leute auf der Straße oder im Geschäft verstehen können. Dies liegt natürlich zu einem großen Teil auch an den zur Verfügung stehenden Lehrwerken für ‚Deutsch als Fremdsprache‘: Wie Harald Baßler und Helmut Spiekermann (2001/02) festgestellt haben, überwiegt etwa in den Audio-Materialien vieler Lehrwerke eine ‚Leseaussprache‘ – auch in vermeintlich ‚alltagssprachlichen Dialogen‘. Rolf Ehnert u. a. (2002: 158) haben in ihrem Aufsatz ihre Kritik an dieser Position, die bisher die DaF-Didaktik dominiert, drastisch formuliert: DaF-Lerner lernten überall auf der Welt mit solchen Lehrwerken ‚ein Deutsch, das es nicht gibt‘.

Position 2: Im DaF-Unterricht soll verstärkt Grammatik der gesprochenen Standard-sprache (im Unterschied zur Grammatik der Schriftsprache) gelehrt werden.

Dahinter steht oft die Vorstellung, dass es diskrete Grammatiken der gesprochenen und der Schriftsprache gibt und dass diese separat gelernt werden können.

Hiergegen ist zu sagen: Eine scharfe Grenze zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ist – wie dies aus dem Modell von Koch / Oesterreicher (1985, 1994) hervorgeht und an verschiedenen Beispielen dargelegt wurde – nicht zu ziehen. Es würde die Köpfe der DaF-Lerner ohne Not mit ‚zwei Grammatiken des Deutschen‘ belasten, die so (in einer jeweils diskreten Ausprägung) ebenfalls nicht existieren (vgl. die Kritik von Kindt 2007).

Position 3: Der DaF-Unterricht sollte die Register (formell – informell) sowie die regionalen (und nationalen) Varianten des Standarddeutschen angemessen berücksichtigen

Zunächst einige Argumente für diese (vermittelnde) Position, dann einige praktische Vorschläge, wie dies umgesetzt werden könnte. Die ersten beiden Argumente leiten sich aus der Kritik an den beiden anderen Positionen ab:

- Der Begriff von ‚Standard‘ ist dehnbar, Variation in der Standardvarietät ist durchaus möglich und spiegelt auch die wirklichen Sprachverhältnisse adäquater ab.
- DaF-Lerner müssen nicht eigens eine Grammatik des geschriebenen und eine Grammatik des gesprochenen Deutsch lernen – wohl aber ein situations-, partner- und kontextadäquates Sprechen und Schreiben. Der Begriff des ‚Registers‘ ist dabei m. E. geeignet, die dabei geforderten Sprachlagen als in innersprachlicher

Sicht ineinander übergend zu beschreiben und gleichzeitig an die zu berücksichtigenden außersprachlichen Faktoren zurückzubinden.

Aus diesem Argument folgt mein drittes Argument:

- Wollen DaF-Lerner nicht nur ein Schriftdeutsch lernen, um Texte zu rezipieren, sondern aktiv in schriftliche und mündliche Kommunikation mit Menschen aus den deutschsprachigen Ländern treten, dann ist es geboten, sie auf verschiedene Register und Varianten des Deutschen sowie deren Abhängigkeit von Text- und Gesprächssorten sowie dem Formalitätsgrad vorzubereiten. (Dadurch soll etwa – um nur zwei Beispiele zu nennen – vermieden werden, dass DaF-Lerner in der zwanglosen Unterhaltung Konjunktiv-Formen verwenden, die auf die Gesprächspartner gestelzt oder gar affektiert und überheblich wirken, oder dass umgekehrt informelle Ausdrucksweisen in formellen Texten Eingang finden, in denen sie inadäquat erscheinen.)

Daraus könnten sich verschiedene praktische Konsequenzen ergeben. Die erste betrifft die Praxis der Fehlerkorrektur: Es wäre absurd, „Abweichungen“ von traditionellen schriftsprachlichen Normen, die längst zur Gebrauchsnormen eines Standards i. w. S. gehören, im DaF-Unterricht nicht zuzulassen oder gar als Fehler zu bewerten. Bei Deutschlehrern und -dozierenden im In- und Ausland gibt es, wie in verschiedenen Untersuchungen (zuletzt etwa Durrell / Langer 2005) festgestellt wurde, ein auffälliges Paradoxon: Gegenüber regionalen Sprechweisen sind sie in der Regel positiv eingestellt; bei der Fehlerkorrektur zeigen sie sich dagegen oft wenig tolerant und korrigieren zuweilen sogar strenger, als es nach den tatsächlich kodifizierten Normen nötig wäre.

Der zweite Vorschlag lautet: Merkmale des informellen Registers der Standardsprache, die überregional oder großregional üblich sind, können bzw. sollten von vornherein im Deutschunterricht gelehrt werden. Für den Bereich der Aussprache heißt dies etwa, wie Werner König formulierte:

„Erlaubt ist, was in einer größeren Region dem Standard der Gebildeten entspricht oder was in hinreichender Häufigkeit ohne spezifische regionale Verteilung vorkommt.“ (König 1991: 28 u. ö.)

Das betrifft etwa die oben unter Punkt 1. genannten Apokopierungen, Tilgungen und Klitisierungen. Spezifische regionale Varianten sollten dagegen erst im fortgeschrittenen DaF-Unterricht vorgestellt werden. In der Regel wird natürlich die Vermittlung passiver Kenntnisse genügen. Einige ausgearbeitete Didaktisierungsvorschläge bietet der Aufsatz von Ehnert / Fuchs / Hertrampf (2002). Dort findet sich auch die Anregung, die Vermittlung regionaler Varianten mit dem landeskundlichen Unterricht zu verknüpfen (ebd.: 199); ein idealer Zeitpunkt wäre etwa der vor einem obligatorischen Auslandsaufenthalt von Deutschstudierenden.

Der letzte Vorschlag schließlich stammt wieder von Werner König: Wenn es mehrere regionale Standardvarianten gibt, wäre es doch sinnvoll, solche zu lehren, die sich an der Ausgangssprache der Lerner orientieren. Hierzu die zwei abschließenden Beispiele – wieder aus dem Bereich der Aussprache: Warum soll man russische oder rumänische Deutschstudierende mit dem für sie fremden palatalen

Reibelaut, dem *ich*-Laut, in Wörtern wie *König*, *wenig*, *ewig* etc. malträtiert, wenn inzwischen sogar die Mehrheit der Deutschen *Könik*, *wenik*, *ewik* etc. spricht? Sollen sie doch die Regel lernen, die auch sonst gilt: *g* im Auslaut und am Silbendrand wird als [k] ausgesprochen, so wie in *Tag*, *Zeug* und übrigens auch *königlich*, *ewiglich*. Oder warum sollte man auf dem deutschen Zäpfchen-[R] insistieren? Einfacher wird es vielen DaF-Lernern aus dem Osten oder Süden Europas sicherlich fallen, ein Zungenspitzen-[r] auszusprechen, so wie es auch die Bayern machen – selbst die Gebildeten. Sie werden damit auch in Köln, in Hamburg, Berlin, Leipzig oder Essen sehr gut verstanden werden.

Literatur

- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Barbour, Stephen/ Stevenson, Patrick (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven* (de Gruyter Studienbuch). Berlin/New York: de Gruyter.
- Baßler, Harald / Spiekermann, Helmut (2001): Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Schüler urteilen – wie Lehrer urteilen. In: *Linguistik online* 9.2. [URL: http://www.linguistik-online.de/9_01/BasslerSpiekermann.html].
- Baßler, Harald / Spiekermann, Helmut (2001/02): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Teil (I) in: *Deutsch als Fremdsprache* 38, 205-213; Teil (II) in: *Deutsch als Fremdsprache* 39, 31–35.
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger / Kallmeyer (Hrsg.) (2005), 143–170.
- Boss, Bettina (2005): Plurizentrischer DaF-Unterricht, aber wie? Die Sprache der Deutschschweiz in drei Lehrwerken für die Grundstufe. In: *Info DaF* 32, 546–555.
- Breindl, Eva / Thurmair, Maria (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* 40.2, 87–93.
- Durrell, Martin (2004): Variation im Deutschen aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache. In: *Der Deutschunterricht* 56:1, 69–77.
- Durrell, Martin / Nils Langer (2005): Gutes Deutsch und schlechtes Deutsch an britischen und irischen Hochschulen. Zur Akzeptanz von Variation im DaF-Unterricht. In: *Germanistentreffen Deutschland – Großbritannien, Irland* 30.9.–3.10.2004. *Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn: DAAD. 297–314.
- Ehlich, Konrad (2001): „Standard zwischen Bühne und Regionalität.“ In: Ehlich, Konrad/ Ossner, Jakob / Stammerjohann, Harro (Hrsg.): *Hochsprachen in Europa. Entstehung, Geltung, Zukunft*. Freiburg i. Br.: Fillibach. 145–158.
- Ehnert, Rolf / Fuchs, Stephanie / Hertrampf, Daniela (2002): Regiolekte in der Ausbildung von LehrerInnen für Deutsch als Fremdsprache. In: Kühn, Ingrid / Lehker, Marianne (Hrsg.): *Deutsch in Europa – Muttersprache und Fremdsprache*. 2., durchges. Aufl. (Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur, 1). Frankfurt am Main u. a.: Lang. 197–222..

- Eichhoff, Jürgen (1977ff.): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bd. I/II: Bern: Francke [1977/78]; Bd. III: München u. a.: Saur [1993]; Bd. IV: Bern, München: Saur [2000].
- Eichinger, Ludwig / Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (2005): *Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (IDS-Jahrbuch 2004). Berlin/New York: de Gruyter.
- Elspaß, Stephan / Robert Möller [2003ff.]: *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. [URL: <http://www.uni-augsburg.de/alltagssprache>]
- Feuz, Barbara (2001a): Dialektale Varietät als Fremdsprache unterrichten. Ein Erfahrungsbericht. In: *Linguistik online* 9.2. [URL: http://www.linguistik-online.de/9_01/Feuz.html].
- Feuz, Barbara (2001b): Warum nicht mal Schweizerdeutsch im DaF-Unterricht? In: *Babylonia* 2/01, 42–44.
- Flüe-Fleck, Hans Peter von / Hove, Ingrid (1994): Schweizerhochdeutsch: ein Thema im Unterricht Deutsch als Fremdsprache? In: Breitung, Horst (Hrsg.): *Phonetik, Intonation, Kommunikation*. München: Goethe-Institut. 49–68.
- Gläser, Rosemarie (2000): Phraseologismen als Falsche Freunde. In: Dakowska, Maria (Hrsg.): *English in the Modern World. Festschrift for Hartmut Breikreuz on the Occasion of his Sixtieth Birthday*. Frankfurt am Main u. a.: Lang. (Foreign Language Studies, 5). 213–226.
- Günthner, Susanne (2000): Grammatik der gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache? In: *Info DaF* 27:4, 352–366.
- Hennig, Mathilde (2001): Grammatik der gesprochenen Sprache im Unterricht Deutsch als Fremdsprache? In: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 3, 349–362.
- Hennig, Mathilde (2003a): „Die hat doch Performanzschwierigkeiten.“ Performanzhypothese und Kompetenz(en)gegenthese. In: *Deutsch als Fremdsprache* 40.2, 81–86.
- Hennig, Mathilde (2003b): Wie kommt die Grammatik der gesprochenen Sprache in den Unterricht Deutsch als Fremdsprache? In: Wolff, Armin / Riedner, Ursula Renate (Hrsg.): *Grammatikvermittlung – Literaturreflexion – Wissenschaftspropädeutik – Qualifizierung für eine transnationale Kommunikation*. Regensburg: Fachverband DaF. 311–330.
- Hensel, Sonja (2000): Welches Deutsch sollen wir lehren? Über den Umgang mit einer plurizentrischen Sprache im DaF-Unterricht. In: *Zielsprache Deutsch* 31, 31–39.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. (2001): Textsorten der gesprochenen Sprache. In: Helbig, Gerhard et al. (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache* (HSK 19.1), 280–299.
- Hirschfeld, Ursula (1997): Welche Aussprache lehren wir? In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23, 175–188.
- Kindt, Walther (2007): Grammatik? Und Interaktion?. Unzulängliches aus der Gesprächsforschung. In: *Linguistische Berichte* 212. 455–480.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung* (HSK, 3.1), Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. 587–604.
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bd 1: Text. Bd 2: Tabellen und Karten. Ismaning: Hueber.
- König, Werner (1991): Welche Aussprache soll im Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘ gelehrt werden? Ein Plädoyer für ausgangssprachenorientierte Lehrnormen. In: *Deutsche Sprache* 19, 16–32.
- König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (IDS-Jahrbuch 1996). Berlin/New York: de Gruyter. 246–268.
- König, Werner (2005): *dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe*. 15., durchges. u. aktual. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kretschmer, Paul (1918 [1969]): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (2., durchges. u. erg. Aufl. 1969)
- Löffler, Heinrich (2005): Wie viel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffsklärung: Standard und Gegenbegriffe. In: Eichinger / Kallmeyer (Hrsg.) (2005), 7–27.
- Pilarský, Jiří (2000): Zur Didaktik der deutschen *r*-Laute aus arealtypologischer Sicht. In: *Klausenburger Beiträge zur Germanistik I* [Cluj-Napoca: Casa Cărtii de Știință.], 145–162.
- Reershemius, Gertrud (1998): Gesprochene Sprache als Gegenstand des Grammatikunterrichts. In: *Info DaF*:4 25, 399–405.
- Rues, Beate (2005): Varietäten und Variation in der deutschen Aussprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* 42, 232–237.
- Sinitean-Singer, Karla (2003): Gesprochene Sprache – Warum spricht man anders, als man schreibt? Plädoyer zur (!) Berücksichtigung der gesprochenen Sprache im deutschsprachigen Unterricht in Rumänien. In: *transcarpathia. germanistisches Jahrbuch rumänien* 2, 469–497.
- Studer, Thomas (2002a): Dialekte im DaF-Unterricht? Ja, aber ... Konturen eines Konzepts für den Aufbau einer rezeptiven Varietätenkompetenz. In: *Linguistik Online* 10.1 [URL: http://www.linguistik-online.de/10_02/studer.html]
- Studer, Thomas (2002b): Varietäten des Deutschen verstehen lernen. Überlegungen und Beobachtungen zum universitären DaF-Unterricht. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Unter Mitarbeit von Lorenz Hofer et al. Tübingen/Basel: Francke. 105–118.
- Thurmair, Maria (2002): Standardnorm und Abweichungen. Entwicklungstendenzen unter dem Einfluss der gesprochenen Sprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* 39:1, 3–8.